

Ende des Schweigens nach 100 Jahren

Der Genozid an den Armeniern 1915 wird zum öffentlichen Thema – endlich auch in Deutschland

Im Schatten des Ersten Weltkrieges, der an Grausamkeiten alles bis dato Vorstellbare übertraf, unternahm das Regime der Jungtürken den bis dahin beispiellosen Versuch, eine unbewaffnete Minderheit – die christlichen Armenier – im eigenen Reich systematisch zu vernichten. Das liegt nun genau ein Jahrhundert zurück, aber erst jetzt ergreift das Thema auch in Deutschland eine breitere Öffentlichkeit.

Wie wir heute wissen, waren die politischen Eliten des kriegführenden Deutschen Kaiserreiches schon ab 1915 darüber im Bilde, dass in der Osttürkei ein Völkermord vor sich ging. Deutsche Militärs und Diplomaten waren Augenzeugen direkt vor Ort. 1916 veröffentlichte Johannes Lepsius (1858–1926), ein mutiger protestantischer Theologe aus Potsdam, der die Geschehnisse ebenfalls hautnah erlebt hatte, seinen *Bericht von der Lage des Armenischen Volkes in der Türkei*. Armin T. Wegner, ein Sanitätsgefreiter im Stab des Feldmarschalls von der Goltz, brachte seinerseits erschütternde Fotos vom Sterben der armenischen Zivilisten nach Deutschland.

»Der Reichsregierung«, resümiert der Potsdamer Historiker Rolf Hoffeld in seinem gerade erschienenen Buch *Tod in der Wüste*, muss man »eine extreme Gleichgültigkeit und einen grundsätzlichen Mangel an entschiedenen Maßnahmen gegen die Verbrechen ihres Bündnispartners [...] vorhalten«.

Anders dagegen der österreichisch-jüdische Schriftsteller Franz Werfel. Mit seinem berühmten Roman *Die vierzig Tage des Musa Dagh* (1933) hat er dem Leiden und Widerstand der armenischen Minderheit wenig später ein literarisches Denkmal gesetzt. Werfel beschreibt darin, wie es 5 000 Armeniern in der Zeit der Verfolgung gelang, sich auf dem Berg Musa Dagh zu verschanzen und Widerstand zu leisten, bis die Überlebenden schließlich von englischen und französischen Kriegsschiffen gerettet wurden.

Die Verantwortung für den Genozid an den Armeniern zu übernehmen, weigert sich die Türkei noch immer »konsequent«. Bis heute bestreiten Regierungsstellen in Ankara hartnäckig, dass es überhaupt zu einer nennenswerten Zahl von Morden gekommen sei. Und wer in der heutigen Türkei an den Armenier-Genozid erinnert, geht noch immer das Risiko ein, dass er wegen »öffentlicher Herabsetzung« des Ansehens der türkischen Nation vor Gericht gestellt wird.

Fragwürdig ist auch die Tatsache, dass eine Reihe von Regierungen und Parlamenten europäischer und



Foto: Hanay

Die Genozid-Gedenkstätte auf dem Berg Tsitsernakaberd in der armenischen Hauptstadt Eriwan.

außereuropäischer Staaten aus wirtschaftlichen, militärischen oder geostrategischen Überlegungen zu dem einstigen Völkermord ebenfalls schweigt. Immerhin haben inzwischen mehr als 20 Staaten weltweit – angefangen von Argentinien bis hin zu Zypern – die vor 100 Jahren stattgefundenen Massentötungen als Völkermord im Sinne der UN-Konvention von 1948 anerkannt.

Die deutsche Regierung konnte sich bisher zu keiner solchen Erklärung durchringen. Zwar wurde das Verbrechen an den Armeniern während der letzten Jahre häufiger diskutiert, doch bis vor kurzem noch wurde peinlich vermieden, die für den Sachverhalt zutreffenden Begriffe »Völkermord« oder »Genozid« in den Mund zu nehmen.

Einzelne Politiker, häufig aus den Reihen der Opposition, zeigten sich dagegen geradliniger, neben Intellektuellen, Schriftstellern und zahlreichen renommierten Journalisten.

In einer sehr spannenden Plenardebatte des Bundestages am 24. April 2015 nannten dann überraschender Weise Vertreter aller Fraktionen das Verbrechen an den Armeniern doch beim Namen und sprachen ganz offen von »Völkermord«.

Die offizielle Erklärung der Bundesregierung steht dagegen aus, doch es bleibt zu hoffen, dass sie noch in diesem Jahr auf den Weg kommt. Eine solche Resolution könnte zwar die Beziehungen zur Türkei kurzfristig belasten, würde aber mittelfristig dazu beitragen, ein Stück historischer Gerechtigkeit herzustellen. Das ist das deutsche Volk dem armenischen schuldig, gerade weil dem genozidal agierenden Kriegspartner Türkei damals kein Einhalten geboten wurde.

Julius H. Schoeps / Olaf Glöckner

Vom **8. bis 10. November 2015** werden das MMZ, das Lepsiushaus Potsdam und die Stiftung Topographie des Terrors in Berlin gemeinsam eine Tagung zum Thema »**Aghet und Shoah. Genozide im 20. Jahrhundert**« durchführen. Ausführliche Informationen folgen in der September-Ausgabe des DIALOG. Auf die Neuerscheinung *Franz Werfel und der Genozid an den Armeniern* (hrsg. von Werner Treß und Roy Knocke) wird auf Seite 6 dieser Ausgabe verwiesen.

»The Berlin Jewish Hospital«

Begegnungen mit der deutsch-jüdischen Geschichte an der Old Dominion University in Norfolk, Virginia

Die Old Dominion University in Norfolk mit ihren rund 25 000 Studierenden liegt im historischen Zentrum der Sieben-Städte-Metropole Hampton Roads in Süd-Virginia. Dieser Ballungsraum schließt auch eine Vielfalt jüdischer Gemeinden mit insgesamt rund 20 000 Mitgliedern ein. Seit Jahren arbeitet nun schon das Institute for Jewish Studies and Interfaith Understanding der Universität mit jüdischen Organisationen von Hampton Roads zusammen, um alljährlich im April anlässlich Yom HaShoah Veranstaltungen zu organisieren, die sowohl zur Erinnerung an den Holocaust als auch zur Aufklärung seiner Hintergründe dienen. Die Universität war schon einmal Gastgeber einer internationalen Wanderausstellung mit entsprechenden Vorträgen und Podiumsdiskussionen, doch die diesjährige zweitägige Veranstaltung zum Thema »Berlin Jewish Hospital« war sicherlich der bisherige Höhepunkt derartiger Events.

Prof. Julius H. Schoeps sprach über das Thema »From Haqdash to Hightech: The 250 Year History of the Jewish Hospital Berlin«. Er wurde der Zuhörerschaft nicht nur als der prominenteste deutsche Historiker deutsch-jüdischer Kulturgeschichte, sondern auch als Nachfahre Moses Mendelssohns, des Gründervaters der deutsch-jüdischen Aufklärung vorgestellt. Sein Vortrag bot einen umfassenden Überblick über die Höhepunkte und Abgründe der deutsch-jüdischen Geschichte. Im Anschluss folgte Dr. Elke-Vera Kotowskis Führung durch die Ausstellung mit begleitenden Erklärungen. Am folgenden Abend war Dr. Kotowski mit ihrem Vortrag »Jewish Hospital Berlin: A Phenomenon between Haskalah and Holocaust« Teil des Symposiums »Healthcare Ethics: War & Trauma«, das auch eine Dekanin aus dem College of Health Sciences sowie einen Kapitän aus dem Medical Corps der amerikanischen Marine einschloss. Trotz eines monsunartigen Regengusses waren zahlreiche Interessenten zu diesem Symposium gekommen. Sowohl Prof. Schoeps' als auch Dr. Kotowskis Vortrag folgte jeweils ein reger Austausch von Fragen und Antworten.

Insgesamt gesehen waren beide Veranstaltungen nicht nur gut besucht, sondern auch ein großer Erfolg. Die diversen Kommentare von Zuhörern, die entweder bei Dr. Farideh Goldin, der Direktorin des Instituts für Jüdische Studien, oder bei mir als Leiter der deutschen Sektion des Department of Foreign Languages and Literatures eingetroffen sind, sprechen für sich. Hier eine kleine Auswahl:

»I was really surprised by the passion of the speakers [...] very informative.«

(Benjamin Ipson, President of Hillel)

»Prof. Julius H. Schoeps [...] traf [...] auf eine interessierte Zuhörerschaft, die er [...] zum Nachdenken anregte. [...] Ebenfalls aufschlussreich war die Beschreibung der Gründe für die eventuelle Ent- und Befremdung zwi-



Die MMZ-Ausstellung über die 250-jährige Geschichte des Jüdischen Krankenhauses in Berlin in Norfolk, Virginia.

schen deutschen und aus Russland zugezogenen Juden.«
(Astrid Heinrich-Lamb, Instructor of German)

»I was very impressed by the turn-out: the event was very well attended and of great interest to many people at ODU as well as community members. Events like this are invaluable opportunities to bring students, faculty, and the larger community together to reflect on and discuss important topics such as the Holocaust and learn from each other. [...] It was excellent how the talks by Professor Schoeps and Professor Kotowski were integrated in the greater context of war, trauma, and medicine.«

(Kerstin Steitz, Assistant Professor of German)

»Our April 13-14, 2015 events tied to the Berlin Jewish Hospital exhibit in Perry Library were thought-provoking for faculty and students alike. I teach the History of Medicine and offered extra credit for my students to attend the events. I was delighted to see many of them in the two audiences, and they spoke to me afterwards with favorable impressions. [...] I required all of my students (65 of them) to tour the Berlin Hospital Exhibit in Perry Library. [...] Thank you for bringing this fascinating exhibit to Old Dominion University.«

(Annette Finley-Croswhite, Professor of History)

Diesen verschiedenen Beobachtungen und Schlussfolgerungen lässt sich leicht zustimmen. Zudem kann die Interdisziplinarität dieses zweitägigen Symposiums auch als ideales Muster für künftige Veranstaltungen dienen, wie mehrere Teilnehmer im Nachhinein bemerkt haben. Und noch etwas wurde meines Erachtens einmal mehr offenkundig. Das schreckliche Ende der deutsch-jüdischen Kulturgeschichte in der Alten Welt wurde durch die Auswanderung vieler Juden

nach Amerika umgekehrt zur jüdisch-amerikanischen Erfolgsgeschichte in der Neuen Welt. Diese Entwicklung zeichnete sich bereits in der Mitte des letzten Jahrhunderts ab, angefangen von der intellektuellen Bereicherung der Wissenschaften an den Elite-Universitäten der Ostküste bis zu den zahlreichen Kunstschaffenden in Amerikas großer Traumfabrik an der kalifornischen Westküste. Es ist ein tragisch-triumphaler Geschichtsbogen, der wohl einigen Besuchern dieses Symposiums und vor allem Mitgliedern der jüdischen Glaubensgemeinschaften während der verschiedenen Veranstaltungen durch den Kopf gegangen sein mag.

Die Schautafeln der Ausstellung, die bis heute im weiträumigen und zum Verweilen einladenden Treppenaufgang der Universitätsbibliothek hängen, tun sicherlich ihr Übriges, auch die heutige Generation der Studierenden mit der Geschichte des jüdischen Volkes und vor allem mit den Folgen seiner jahrhundertelangen Marginalisierung und Diskriminierung bekannt zu machen. Nicht wenige der ausgestellten Bilder, die sich von Darstellungen mittelalterlicher Hinrichtungen bis in die Zeit der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft erstrecken, werden so manchem Betrachter in Erinnerung bleiben. Und nicht zuletzt ist das Überleben von 800 Patienten des Berliner Jüdischen Krankenhauses am Ende des Zweiten Weltkrieges ein sinnbildlicher Hoffnungsschimmer. Die Weiterführung dieser Institution, die heute Kranke aller Konfessionen aufnimmt und zu heilen sucht, steht als Mahnmal und Wahrzeichen für eine menschliche, inklusive und vor allem religiös tolerante Zukunft, wie sie schon Lessings Nathan der Weise verkündet hat, und der die heutige Menschheit mehr denn je verpflichtet ist.

Frederick A. Lubich

Ins Klassenzimmer, an die Universitäten – und ins Kino!

Ein Plädoyer für den jüdischen Film

So lang zurück reicht die Diskussion, ob und was in jüdischer Tradition oder gegen sie abgebildet werden kann, dass sofort das Goldene Kalb in den Sinn kommt und natürlich der Zorn Moses, dieses Götzenidol zerstören zu lassen. Jahrhunderte später gibt es Synagogen mit abstrakten Gemälden und Synagogen mit sehr eindeutigen Darstellungen von Tieren und Gesichtern. Erste jüdische Maler wagen sich an die Darstellung des Menschlichen, und bald ist nichts Menschliches, nichts Mythisches jüdischen Künstlern



Monumentales jüdisches Historienspektakel: Alexander Kordas »Samson und Delila« aus dem Jahr 1922.

fremd. Wo hängt nicht überall ein Liebermann oder ein Chagall, wer freut sich nicht über einen vergessenen oder verloren geglaubten Druck von Lea Grundig, Klimt oder einen Comic aus dem reichen Schatz populärer amerikanischer Künstler? Die Macht der Bilder und visuellen Darstellungen bewegt seit der biblischen Antike die Menschen nicht weniger als das Wort. Doch mit dem Übergang von der literarischen Imagination zur visuellen Imagination der bewegten Bilder seit Ende des 19. Jahrhunderts wird in jüdischer Tradition das Abbildverbot des Göttlichen zum Bildgebot des Menschlichen.

Die neue siebente Kunst, der Film, wurde mit Beginn des 20. Jahrhunderts zum Auge der Moderne. Zahllose junge Jüdinnen und Juden suchten ihr Talent, ihr Wissen, ihre Gestaltungskraft vor und hinter der Kamera zu verwirklichen. Die jüdischen Filmpioniere wirkten in Europa, in den USA und in Palästina nach dem Ersten Weltkrieg. Die Filmkunst wurde zu einer Domäne der Akkulturation, der jüdisch-nichtjüdischen Zusammenarbeit und wechselseitigen Bereicherung.

Der frühe jüdische Film spiegelte auf der Leinwand die Geschichte der Juden als »Goi ba'kerev Goyim« – als Volk unter Völkern wider, war ästhetischer, kultureller und oft auch biographischer Ausdruck und Ergebnis einer wirksamen integrativen Emanzipation von Standesschranken, von künstlerischer und religiöser Engstirnigkeit. Der Film im dunklen Kinosaal wurde zum wichtigsten und wirksamsten Bereich der Aufklärung, der »Erhellung« als wichtiger Bestandteil der visuellen Moderne.

Ein ungeheurer Reichtum an Filmen mit jüdischen Themen entstand. Drehbuchautoren, Regisseure, Schauspieler und andere Filmschaffende jüdischer Herkunft gestalteten mit Können, ästhetischem und körperlichem Wagemut ein Panoptikum, das von Abraham über Moses, Lot, Samson und Delilah bis zu den Makkabäern reichte, sich auf die mittelalterlichen jüdischen Legenden ausdehnte, das zeitgenössische jüdische Leben im Shtetl und den westeuropäischen Hauptstädten, Probleme der Migration und des alltäg-

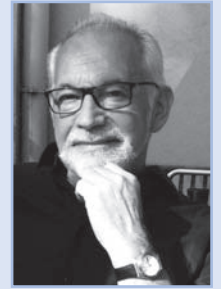
lichen Antisemitismus umfasste und die ersten Werke des zionistischen Films und des Lebens der jüdischen Bevölkerung zwischen Tel Aviv und Jerusalem einem erstaunten Publikum darbot.

Ernst Lubitsch produzierte in Berlin seine immens populären jüdischen Komödien, in denen er den wundervoll-frech-neurotischen und im sexuellen Overdrive Berlin durchwirbelnden Sally spielte. Michal Kertesz – der später in Hollywood dann als Michael Curtiz bei »Casablanca« Regie führte – produzierte in Wien monumentale jüdische Historienspektakel genauso wie Alexander Korda. Und die Anzahl begabter jüdischer Filmkünstler ist Legende, doch nur die wenigsten sind heute noch bekannt.

Noch fragwürdiger ist es, dass nur die wenigsten dieser Filme heute auf DVD existieren. Das visuelle Vergessen unserer Gesellschaft ist ungeheuer; denn viel zu wenige dieser frühen Werke sind für die Aufklärung über den Zusammenhang von Filmgeschichte und jüdischer Kultur- und Gesellschaftsgeschichte verfügbar.

Der vor Jahrzehnten in Berlin und Wien produzierte jüdische Film gehört daher zu den kulturellen Bereichen und Bildungsherausforderungen, die stärker erforscht, öffentlich präsentiert und interdisziplinär sichtbar gemacht werden müssen. Die Bilder des Jüdischen von damals haben an Aktualität nichts eingebüßt, sie gehören wieder ins Klassenzimmer, an die Universitäten – und vor allem ins Kino.

Frank Stern



Der Film-, und Kulturwissenschaftler **Frank Stern** hat für ein Jahr die Gastprofessur Israel Studies am Moses Mendelssohn Zentrum übernommen. Sowohl im Sommersemester 2015 als auch im Wintersemester 2015/2016 bietet er an der Universität Potsdam Seminare zum internationalen jüdischen und israelischen Filmschaffen an. Diese Seminare werden von öffentlichen Filmreihen im Kino des Filmmuseums Potsdam begleitet.

Prof. Stern hat nach dem Studium in Jerusalem und Berlin an der Universität Tel Aviv über Antisemitismus und Philosemitismus in der deutschen Nachkriegsgesellschaft promoviert. Er war langjähriger Leiter des Zentrums für deutsche und österreichische Studien an der Ben Gurion Universität des Negev in Israel. 2004 nahm er einen Ruf an die Universität Wien an, wo er den Schwerpunkt Visuelle Zeit- und Kulturgeschichte am Institut für Zeitgeschichte aufbaute und zahlreiche internationale Konferenzen zur deutsch-jüdischen und österreichisch-jüdischen Kulturgeschichte sowie zu Themen des deutschsprachigen Films durchführte. 2013 war er Franz-Rosenzweig-Gastprofessor an der Universität Kassel und danach Gastprofessor für Mitteleuropäische Studien und Kulturdiplomatie an der Andrássy-Universität in Budapest. Seine Vortrags-, Forschungs-, Lehr- und Publikations-Schwerpunkte sind: Deutsch-Jüdische und österreichisch-jüdische Kulturgeschichte, israelische Kultur und Geschichte im Film, deutschsprachiges Filmmexil, Film Noir und Psychoanalyse, Filmische Adaptionen literarischer Werke, Rassismus und Antisemitismus in visuellen Kulturen, Bilder des Jüdischen im DEFA-Film. Zudem organisierte Frank Stern Filmretrospektiven und Festivals, wobei Themen jüdischer Lebenswelten, Israels und des jüdischen Filmmexils im Zentrum stehen. Derzeit arbeitet er an einem Filmprojekt über die »Zweite Reihe« der aus Berlin und Wien vertriebenen jüdischen Filmschaffenden und an einem Buchprojekt zum frühen jüdischen Film.

Hannah Arendt – ihr Denken durch den Wandel der Zeit

Ein neuer Blick auf die Rezeption der politischen Theoretikerin

Hannah Arendt ist eine der unbestrittenen Hauptfiguren der politischen Theorie des 20. Jahrhunderts. Merkwürdig jedoch mutet die sehr einseitige Wahrnehmung an, die ihre Arbeit bis heute in der wissenschaftlichen Landschaft erfahren hat. Schwerpunktmäßig rezipiert werden ihre Überlegungen zum Totalitarismus und ihre Arbeiten zur Bedeutung des öffentlichen Raums, ferner die Texte, die sich mit dem Denken als solchem auseinandersetzen.

Dadurch entwickelte sich eine Arendt-Wahrneh-

Zweiten Weltkrieges fundamental änderte. Genau diese Verschiebung beispielsweise hin zu einer stärkeren Reflexion des Individuums, wie sie sich exemplarisch in den Schriften der Frankfurter Schule findet, vollzog Arendt mit, drückte sie nur anders aus. Der Nachweis dieser Behauptung wird zu erbringen sein.

Arendt wurde 1906 in Hannover geboren und wuchs in Königsberg auf, studierte bei Martin Heidegger und promovierte bei Karl Jaspers, mit dem sie auch eine lebenslange Freundschaft verband. Nachdem sie 1933

theoretische und praktische Folgen. Zum einen war ihr spätestens ab diesem Zeitpunkt die größtmögliche Freiheit der konkreten Menschen der Fixpunkt ihres Schreibens, zum anderen brachte sie sich in den USA auf journalistische Weise in öffentliche Debatten ein, wobei sie oft konträre Standpunkte vertrat. Dadurch entwickelte sich ein merkwürdiges spezifisches Verhältnis: Sie kam aus einem liberalen Judentum und der Tradition der idealistischen deutschen Philosophie gleichermaßen, sah sich selbst aber nicht als Philosophin, sondern als politische Theoretikerin unter den Bedingungen der USA im Kalten Krieg.

Ein zweites Beispiel für die Wahrnehmungslücken der heutigen Rezeption soll angefügt sein: Als 1951 eines ihrer wichtigsten Werke, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, erschien, hatte das Buch nicht nur eine Entstehungszeit von über 20 Jahren hinter sich, sondern vor allem eine interne Zweiteilung: Arendt ging es darum zu zeigen, wo die Grundlagen der nationalsozialistischen Herrschaft lagen und identifizierte den in Deutschland seit Jahrhunderten virulenten Antisemitismus und den im 19. Jahrhundert sich entwickelnden Imperialismus als die notwendigen, wenngleich nicht hinreichenden Bedingungen der Entstehung totaler Herrschaft. Zuletzt fügte sie eine Betrachtung über den Stalinismus an, nicht ohne zu betonen, dass dies keine Gleichsetzung mit dem Nationalsozialismus sein kann. Wenn man bedenkt, dass ihr zweiter Mann, Heinrich Blücher, zur antistalinistischen Opposition der KPD gehörte und ihm das Buch nach Arendt sehr viel verdankt, liegt die Überlegung nahe, den berühmten dritten Teil mit seiner Betrachtung des Stalinismus nicht als genuin zum Buch gehörig zu lesen, sondern vielmehr als Konglomerat antistalinistischer, nicht antikommunistischer Überlegungen.

Zuletzt aber bleibt die Beschäftigung mit Arendt selbst ein Abenteuer, gehört sie doch tatsächlich zu den Klassikern, aus denen immer wieder neue Gedanken zu schöpfen sind und die zu Recht bereits Generationen von Forschenden beschäftigt haben.

Markus Börner



Foto: Wikipedia

Porträt Hannah Arendts auf einer Briefmarke der Deutschen Bundespost, 1988.

mung, die sie zwar als Klassikerin des politischen Denkens abbildete, jedoch in Kauf nahm, dass nicht nur entscheidende Aspekte ihres Werkes untergingen, darüber hinaus wurde Hannah Arendt dadurch in ein bestimmtes, in diesem Fall konservatives Umfeld gerückt.

Dagegen will sich das Dissertationsvorhaben auf die Spur der Teile ihres Schaffens begeben, welche in der Konsequenz vielleicht eine ganz andere Einordnung Arendts ermöglichen. Das Ziel dabei ist, ihre Zeiterfahrungen und deren Niederschlag in den Texten exemplarisch zum Sprechen zu bringen, denn Arendt gerät durch die historische Brille gleichsam zur Leinwand des vergangenen Jahrhunderts. Ihre Verarbeitungsstrategien und die daraus resultierenden theoretischen Einsichten offenbaren im Gegensatz zur bisherigen Lesart ein dezidiert linkes Denken. Dies muss mit einberechnen, dass sich im Angesicht des Stalinismus die Definition dessen, was links ist, bereits in der Zeit des

verhaftet worden war, weil sie für die »Zionistische Vereinigung für Deutschland« unter Führung von Kurt Blumenfeld antisemitische Alltagsäußerungen aus dem gesellschaftlichen Leben gesammelt hatte, emigrierte sie über Paris, wo sie eine Freundschaft mit Walter Benjamin begründete, in die USA. Sie lebte dort mit ihrem zweiten Mann Heinrich Blücher, einem ehemaligen KPD-Mitglied des Brandler-Flügels, lange Zeit als Staatenlose, obgleich sie zügig in die New Yorker Intellektuellenkreise aufgenommen worden war und ihre wissenschaftliche Karriere zum Beispiel an der New School verfolgen konnte.

Aus der Beschäftigung mit dem Leben Rahel Varnhagens gewann Arendt schon früh eine grundlegende Einsicht von entscheidender Tragweite: Aus ihrer Sicht hatte ein jüdischer Mensch nur die Wahl, Parvenu oder Paria zu sein, entweder also sich oberflächlich anzugleichen oder bewusst ein Anderer zu sein. Diese Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Herkunft hatte



Markus Börner studierte Politikwissenschaft, Soziologie und Neuere und Neueste Geschichte. Seine Abschlussarbeit schrieb er zu Theorien über das Phänomen Masse. Seit 2014 ist er Stipendiat im Ludwig Rosenberg Kolleg.

Auf den Spuren jüdischen Lebens in Sachsen-Anhalt

MMA veranstaltete Workshop mit Lokalhistorikern

Die reiche und vielfältige Geschichte jüdischen Lebens in Sachsen-Anhalt lädt Geschichtsforscher geradezu ein, auf diesem Gebiet zu arbeiten. Da die Quellenlage ausgezeichnet ist, beschäftigen sich immer mehr Lokalhistoriker mit dieser Thematik. Probleme bei der Recherche bereitet allerdings die komplizierte Struktur der Archivierung – eine Folge der Zersplitterung des Landes in kleine und kleinste Herrschaftsterritorien. Zudem stoßen die Historikern oftmals an Grenzen, wenn es gilt, Quellen zu bewerten, stellt Jutta Dick, die Leiterin der Moses Mendelssohn Akademie fest. Aus diesem Grund begleitet die Moses Mendelssohn Akademie Lokalhistoriker bei ihren Recherchen. Jüngstes Beispiel dafür ist ein Workshop, der Mitte April zum Thema »Geschichte der Juden auf dem Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalt« in Halberstadt stattfand. Der Workshop bot ein vielseitiges Programm an mit Informationen ausgewiesener Wissenschaftler zur deutsch-jüdischen Geschichte, Begegnungen und Austausch von Erfahrungen. An ihm nahmen Lokalhistoriker aus Aschersleben, Braunschweig, Bernburg, Eisleben, Halle, Oschersleben, Schönebeck und Halberstadt teil.

Der erste Tag des Treffens stand im Zeichen der Bedeutung der jüdischen Friedhöfe in der Geschichtsforschung. Vor diesem Hintergrund besuchten die Teilnehmer die beiden ältesten jüdischen Friedhöfe in Halberstadt. Der Judaist Dan Bondy und Akademiedirektorin Jutta Dick erläuterten am Beispiel der Friedhöfe am sogenannten »Roten Strumpf« und »Am Berge« die Bedeutung des »steingewordenen Archivs« der Halberstädter Juden. Mit Blick auf unterschiedliche Grabmale (Rabbinerfamilie Hildesheimer, des Hofjuden Berend Lehmann bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Der Friedhof »Am Berge« wurde 1895 aufgelassen) stellte Dan Bondy die Entwicklung der Grabmalkultur der jüdischen Gemeinde in Halberstadt im Laufe der Jahrhunderte vor. Ergänzend dazu präsentierte Bondy im Seminarraum am Nachmittag die epigraphische Datenbank »epidat«, in der 152 Friedhöfe erforscht und digital aufbereitet wurden. Auch die Teilnehmer nutzten den Workshop, um über eigene Forschungsarbeiten zur Friedhofskultur in ihren Gemeinden zu berichten.

Als Fazit ergab sich, dass in allen Orten jüdische Friedhöfe vorhanden sind, viele der Grabmale allerdings zerstört seien und oftmals ein gemeinsamer Gedenkstein für die hier Ruhenden errichtet wurde. Beim anschließenden Meinungsaustausch wurde schnell klar, dass die Nutzung staatlicher Archive auf lokaler bis nationaler Bedeutung gleichsam zum »Alltagsgeschäft« der Lokalhistoriker gehört. Die besonderen Recherchemöglichkeiten zur Judaica im Internet, auf die Jutta Dick detailliert hinwies, waren ihnen jedoch teilweise unbekannt und bedeuteten somit eine große Unterstützung für ihre zukünftige Tätigkeit. Am zweiten Tag des Workshops stellten Reiner Krziskewitz, Bernburg, und Berndt Strobach, Braunschweig/



Foto: Renate Petrahn

Besuch des ältesten jüdischen Friedhofs in Halberstadt »Am Roten Strumpf«.

Halberstadt, eigene Forschungsergebnisse vor. Reiner Krziskewitz sprach zur jüdischen Emanzipation in Mitteldeutschland. Dargestellt am Beispiel der anhaltischen Staaten und der angrenzenden Territorien. Eingebettet in eine Analyse der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Veränderungen vor allem ab Mitte des 18. Jahrhunderts, untersuchte Krziskewitz die Faktoren, die einen Aufstieg von Juden in der christlichen Mehrheitsgesellschaft beförderten. Dabei berücksichtigte er sowohl gesamtgesellschaftliche Einflüsse (französische Revolution, Besetzung Deutschlands durch Napoleon, preußisches Emanzipationsedikt von 1812) als auch die innerjüdische Situation, in deren Zusammenwirken sich »für eine respektable Menge Bernburger Juden die rechtliche, kulturelle und wirtschaftliche Situation bis 1850/1860 verbessert«.

Berndt Strobach, der sich seit Längerem mit der Person des Hofjuden Berend Lehmann beschäftigt, berichtete über seinen aktuellen Untersuchungsgegenstand: den Sitz der berühmten jüdischen Lehranstalt in Halberstadt, die einst von Berend Lehmann errichtet wurde. Nach seinen noch nicht abgeschlossenen Recherchen ergeben sich drei Standorte für die heutige Klaussynagoge, die er bei einem Rundgang durch das jüdische Viertel Halberstadt im Detail erläuterte.

Von besonderer Bedeutung für alle, die sich mit dem jüdischen Leben beschäftigen, ist die Feier am Eingang des Schabbat, die von Uri Faber und Dan Bondy gestaltet wurde. Die Teilnehmer des Workshops genossen die stimmungsvolle, feierliche Atmosphäre des Abends, dessen Charakter niemand so gut wie Heinrich Heine in seinem Gedicht »Prinzessin Sabbath« aus dem *Romanzero* (1851) beschrieben hat, auf das Uri Faber hinwies.

Fazit des zweitägigen Treffens ist, dass die Erforschung jüdischen Lebens in Sachsen-Anhalt von engagierten Lokalhistorikern aktiv und auf einem hohen Niveau betrieben wird. Gleichzeitig wurde während des Workshops die Notwendigkeit erkannt, sich stärker zu vernetzen, um eine breitere Kenntnis von neueren Forschungsergebnissen auf diesem Gebiet in Sachsen-Anhalt zu erhalten. Was umso wichtiger ist, da die Lokalhistoriker nicht in ein Forschungsteam eingebunden sind, sondern mehr »auf eigene Rechnung« tätig werden. Vor diesem Hintergrund begrüßten die Teilnehmer des Workshops die Idee der Moses Mendelssohn Akademie, auch im kommenden Jahr zu einem Treffen der Lokalhistoriker einzuladen. Gefördert wurde der Lokalhistoriker-Workshop von der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt.

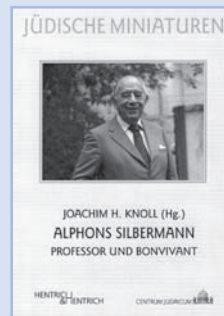
Renate Petrahn

MELDUNGEN & NEUERSCHEINUNGEN

Alphons Silbermann in den »Jüdischen Miniaturen«

Der Soziologe Alphons Silbermann (1909–2000) hinterließ dem Moses Mendelssohn Zentrum seinen schriftlichen Nachlass und seine Arbeitsbibliothek. Der ca. 2500 Bände umfassende Buchbestand kam im Jahr 2000 nach Potsdam und gliedert sich in die Bereiche Soziologie (vor allem Literatursoziologie), Kommunikationswissenschaften und Judaica. Silbermann stammte aus einer säkular-jüdischen Familie in Köln und hatte an den Universitäten in Köln, Freiburg und Grenoble Musikwissenschaft, Jura und Soziologie studiert. 1933 emigrierte er in die Niederlande und 1938 über Paris weiter nach Australien. 1963 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde Professor an der Universität Köln und Direktor der Abteilung für Massenkommunikationsforschung. Unter dem Titel *Alphons Silbermann. Professor und Bonvivant* erschien nun in den »Jüdischen Miniaturen« (Band 171, Hentrich & Hentrich) der von Joachim H. Knoll herausgegebene Sammelband mit vier Essays, die sich »ausdrücklich nicht an ein soziologisch vorgebildetes oder eingerichtetes

Publikum« richten. Der Herausgeber führt ein mit »Alphons Silbermann – Der Mensch, das Werk, die Zeit«, Udo Michael Krüger widmet sich Silbermanns Beitrag zur Medienforschung, Julius H. Schoeps erörtert Silbermann als Antisemitismus- und Vorurteilsforscher, und Manfred Stoffers schreibt über den »Soziologen des Alltäglichen«.



Joachim H. Knoll (Hrsg.): *Alphons Silbermann – Professor und Bonvivant*. Berlin: Hentrich & Hentrich, 2015, 104 Seiten, 4 Abbildungen, 9,90 €.

MMZ-Referenten bei internationaler Kantor-Tagung

Zu einer interdisziplinären Fachtagung »Europe, Germany and Contemporary Antisemitism« lud das Kantor Center for the Study of Contemporary European Jewry am 15. März dieses Jahres an die Tel Aviv University ein. Das MMZ Potsdam, an dem seit Jahren zu Problemen von Antisemitismus, Rechtsextremismus und zum Umgang mit Minderheiten geforscht wird, beteiligte sich daran mit mehreren eigenen Referenten. Professor Julius H. Schoeps trug zum Thema »The Wilkomirski-Syndrom: On the longing and the burning desire to be transformed into a 'Jewish' victim« vor und beschrieb unter anderem problematische Überschneidungen von Philosemitismus und Antisemitismus, wie sie immer wieder auch in Deutschland beobachtet werden können. Dr. Olaf Glöckner (MMZ) ging auf Deutschland-spezifische Ergebnisse der empirischen Studie »Discrimination and Hate Crimes against Jews in EU member States: Experiences and perceptions of anti-Semitism« (2013) ein. Nach Glöckners Darstellung lägen die hiesigen kollektiven Erfahrungen mit Antisemitismus häufig leicht unter dem europäischen Durchschnitt. Die aktuelle Verunsicherung in den Communities sei gleichwohl nicht zu unterschätzen. Insbesondere den Umstand, dass knapp 20 Prozent der in der EU-Studie befragten deutschen Juden ständig oder häufig den Besuch jüdischer Veranstaltungsorte aus Angst vor Übergriffen mieden, und ein ebenso großer Prozentsatz genau deshalb bewusst jüdische Symbolik nach außen vermeide, hält Glöckner für untragbar. Pia Lamberty (B.A., MMZ/Universität Köln) berichtete von ei-

ner empirischen Umfrage an der Universität Potsdam, die vergleichsweise geringe Vorurteile gegenüber der jüdischen Bevölkerung, aber bedeutend negativere Einstellungen gegenüber Israel zutage gefördert habe. Auch die beiden permanenten MMZ-Fellwos, Prof. Lars Rensmann (Rom) und Dr. Günther Jikeli (Toulouse) waren zur Tagung nach Tel Aviv gekommen. Günther Jikeli stellte Ergebnisse einer neuen internationalen Studie vor, bei der die Einstellungen gegenüber Juden unter muslimischen Jugendlichen in Frankreich und Deutschland verglichen wurden.

Franz Werfel und der Genozid an den Armeniern

100 Jahre nach dem Völkermord an den Armeniern erschien im April 2015 das von Werner Treß (MMZ) und Roy Knocke (Lepsiushaus Potsdam) herausgegebene Buch *Franz Werfel und der Genozid an den Armeniern*. Der Band nimmt eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme von Biografie und Werk des österreichisch-jüdischen Schriftstellers Franz Werfel (1890–1945) unter dem Gesichtspunkt des Völkermords an den Armeniern vor. Was brachte Werfel in seinem Roman *Die vierzig Tage des Musa Dagh* zu seinem literarischen Engagement für die Armenier? Wie sind Fiktion und historisches Geschehen in dem Roman umgesetzt und später kinematografisch verarbeitet worden? Welche Rolle spielen christliche und jüdische Anschauungen im Werk von Werfel? Welche Rezeptionslinien lassen sich aus armenisch-jüdisch-türkisch-deutscher Perspektive ziehen? Der Band erschließt erstmals einen der großen Romane des 20. Jahrhunderts im Kontext des ersten modernen Genozids und vereint Beiträge von zwölf Autoren: »Franz Werfel – ein Weltfreund zwischen den Welten« (Peter Stephan Jungk), »Franz Werfel und die Prager deutsche Literatur« (Hans Dieter Zimmermann), »Judentum und Christentum im Leben und Werk Franz Werfels« (Olga Koller), »Franz Werfel als Kulturkritiker« (Roy Knocke), »Franz Werfel und Armin T. Wegener in Palästina« (Andreas Meier), »Völkermord und Moderne bei Franz Werfel« (Rolf Hoffeld), »Fiktion und Wirklichkeit: Wegener und Werfel« (Martin Tamcke), »Franz Werfel – ein verfeimter und verbotener Schriftsteller« (Werner Tress), »Kulturelle und religiöse Konzeptionen des Jüdischen im Werk von Franz Werfel« (Ulrike Schneider), »Von Musa Dagh nach Hollywood und zurück« (Raffi Kantian), »Die jüdische und die armenische Erfahrung in Filmen nach Franz Werfel« (Frank Stern), »Die armenische Übersetzung von Die Vierzig Tage des Musa Dagh« (Hacik Gazer).

Werner Treß; Roy Knocke (Hrsg.): *Franz Werfel und der Genozid an den Armeniern*, Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg, *Europäisch-jüdische Studien, Beiträge* 22, 178 Seiten, 79,95 €.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D– 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE230000000123456789

Bezug über: www.mmz-potsdam.de